

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 13 (1930)
Heft: 15

Artikel: Lessing, Goethe und die Zensur
Autor: Tyndall, P.C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sen Mann und an sonst gar nichts denken. Das ist kein Gott-erleben, sondern die Wiederauffrischung eines Gedächtnisbildes. Und ich kann es nimmer wissenschaftlich nennen, wenn dann gegen Schluss des sonst ganz interessanten Referates des Prof. Volkelt der Gottgedanke nicht bloss aus dem Denken ins irrationale (nicht denkmässige) Erleben, sondern noch weiter rückwärts ins Unbewusste verlegt wird. Denn auch aus dem Reiche des Unbewussten kann ein Kind nur das herausholen, was in irgendeiner Stunde hineingelegt worden ist; wenn aber Gott weder Gegenstand des vernünftigen Erkennens noch des gefühlsmässigen Erlebens, sondern nur mehr ein sehr mystisches Etwas im Reiche des Unbewussten ist, dann ist es oder «ER» nie einem Kleinkinde bewusst geworden. Wir kommen auf geradlinigem Wege zur entgegengesetzten Schlussfolgerung. Eben weil das Erleben des Kindes eine Ganzheit ist, kann es auch nur das erleben, was sich seiner Sinnenwelt darbietet. Gott kann sich, rein theologisch gesprochen, als übersinnliches Wesen keiner Sinnenwelt darbieten, also kann das Kind, und das Kleinkind schon gar nicht, Gott innerlich in sich aufnehmen bzw. erleben.

Für den Menschen des grauen Alltags ist diese ganze Diskussion leeres Geschwätz. Wie arm muss doch ein Christentum geworden sein, das in so fadenscheinigen Referaten aus diesem lebenden Leichnam noch etwas Kräftiges herausholen will. Immer mehr neigt man zu der auf der Basler Missionskonferenz vertretenen Ansicht, dass das Christentum die letzte Phase der Religionen darstellt. Das nächste Mal soll dann der kuriose Streit wegen Konnersreuth besprochen werden. Für heute genüge die Erkenntnis, dass eine vorurteilslose, unbefangene Wissenschaft stets nur unserer freigeistigen, nie aber einer religiösen Weltanschauung Wasser auf die Mühlen treiben kann.

A. K.

Lessing, Goethe und die Zensur.

Von Dr. P. C. Tyndall, Wien.

Alle Zeiten überdauernd ragen die beiden Meisterwerke: Goethes «Faust» und Lessings «Nathan der Weise» aus dem klassischen Schrifttum empor; beide gegen Orthodoxie, gegen Bibel- und Wortgläubigkeit, gegen Dogma und Zwang gerichtet.

«Nathan der Weise» entstand als Antwort auf das gegen ihn 1778 ergangene herzogliche Verbot der Veröffentlichung von weiteren theologischen Streitschriften gegen Hauptpastor Goeze. War schon zu Lessings Lebzeiten (1779) die Konfiskation des Buches beantragt worden, so hatte die Aufführung des Werkes die grössten Schwierigkeiten zu überwinden. In Berlin

allerdings bereits 1783, in Weimar (in der Bearbeitung Schillers) 1801 aufgeführt, war eine Aufführung in Wien am Burgtheater auch zur Zeit Kaiser Joseph II. ausgeschlossen. Aeussert sich doch in diesem dramatischen Gedicht Lessings Gesinnung, die, wie Nathans Gesinnung «gegen alle positiven Religionen» gerichtet war und reines Menschentum lehrte. In der Ringparabel heisst es von den Ringen und den Religionen, dass sie «alle drei nicht echt» seien; und dass die drei Brüder, weil jeder sich im Besitze des allein echten und alleinberechtigten Erbringes wähnt und diesen Ring vom Vater, d. h. die Religion von Gott haben will, Betrüger seien. Das Wort von den drei Betrügern geht bekanntlich gegen die drei Religionsstifter, beziehungsweise gegen ihre Apostel und Priester, die offenkundig betrügerisch vorgehen, wenn sie ihre Lehren als nur ihnen offenbart, und zwar von Gott selber offenbart, bezeichnen.

Unmöglich durfte derartiges am Wiener Burgtheater ausgesprochen werden. Nach dem Zensurkatechismus von 1795 hiess es, «dass Stücke mit der Tendenz von Toleranz, der Gleichgültigkeit der verschiedenen Gottesdienste unstatthaft sind und jeder Religionsdebatte von «Attheisten, Freidenkern, Deisten, Juden oder Quäkern» von der Hofbühne ausgeschlossen seien. Von 1810 bis 1819 dauerte der Kampf der Burgtheaterdirektion um die Aufführung. Der Zensor wendete sich, wie Houben in seinem ausgezeichneten Werke «Verbotene Literatur» schreibt, «gleich an die richtige Adresse», an den damaligen Erzbischof von Wien, Siegismund Hohenwart. Das Werk wurde abermals verboten, weil (wie es in der «Oesterreichischen Vierteljahrsschrift der katholischen Theologie» XII. 2) heisst: «der Verfasser sich in der Allegorie von den drei Ringen ohne Scheu demaskierte» und durch sein Produkt Lehrsätze verbreiten wolle, wie sie schon Rousseaus Schriften künden, nämlich das Naturrecht und die Gleichberechtigung der Menschen, sowie die Gleichwertigkeit der Stände; ferner den Vorzug der natürlichen Religion vor der geoffenbarten, und endlich die Gleichgültigkeit der positiven Religionen, der jüdischen, christlichen und mohammedanischen.

Erst 1819 konnte das Stück über die k. k. Bretter gehen. Aber wie war es eingerichtet, zugerichtet, hingerichtet. Der Lustspieldichter und ehemaliger Souffleur Berling war der Bearbeiter des Werkes. Aber so demoliert, ja verhunzt hat noch kein Zensor ein klassisches Stück, wie dieser Umarbeiter. Durch Ausmerzung des religiösen Problems ist der Grundgedanke der Dichtung zerstört worden. Die Worte Religion, Christentum, Kirche durften nicht ausgesprochen werden. An Stelle von Christentum hiess es «Ordnungsmacht»; aus den Patriarchen von Jerusalem, dem Muster aller Prälaten und Hauptpastoren

Feuilleton.

St. Antoniuskirche in Basel.

Du Tempel, gross in den Sonntag ragend,
Vor dir, du seltsam geformtes Gebäude,
Voll hoher Gefühle der Ehrfurcht und Freude,
Stand lang ich, staunend, verwundernd und fragend.

Und als dein Inn'res ich still dann betreten,
Von Sehnsucht nach Neuem und Schöнем getrieben,
Da musste dich einzige Schöpfung ich lieben,
Beinah' fand Worte ich wieder zum Beten.

Doch mögen neu sein die Formen der Räume,
Verfallen ist doch dem vergangenen Alten
Selbst edelster Priesterschaft Wirken und Walten.

Das höchste Denken verliert sich in Träume,
Denn hier ist an römische Dogmen gehalten,
Kein Kündler des Fortschritts darf Neues gestalten.

Ludwig Schmitzberger.

Allerlei Wissenswertes.

Rom und Berlin.

Wir können den deutschen Freidenkern unsere Bewunderung nicht vorenthalten, ja wir haben mit einem gewissen Neide eine Notiz im «L'Osservatore romano» vom 22. Juni d. J. gelesen, in der genau angeführt ist: dass der Deutsche Freidenkerbund 600,000, der Bund sozialistischer Freidenker 20,000, der deutsche Monistenbund 10,000, der Volksbund für Geistesfreiheit 60,000 und die Freidenkerjugend 1000 Mitglieder zählen. Ja sogar der erst neu durch die Spaltung entstandene Verband proletarischer Freidenker, der ausdrücklich als eine kommunistische Oppositionsgruppe bezeichnet wird, erscheint als eine Organisation mit 100,000 angegebene, obwohl diese Zahl sehr problematisch (unwahrscheinlich!) sein dürfte. Das päpstliche Organ tröstet sich nur mit der Bemerkung, dass es vor allem Protestanten seien, die aus ihrer Kirche ausgetreten sind; eine Selbstverständlichkeit in einem Lande, wo zwei Drittel der Bevölkerung Protestanten sind. Wann wird die päpstliche Zeitung von uns Schweizern eine ähnliche Notiz bringen?

Aus Spanien.

Eine äusserst erfreuliche Kunde geht durch die Welt. In Spanien ist in ganz letzter Zeit eine La Liga Laica, also die erste Organisation von Konfessionslosen Spaniens entstanden. Wer die Verhältnisse in diesem ganz reaktionären Lande kennt, wird den Mut und die Tatkraft unserer Gesinnungsfreunde von Spanien bewundern,

wurde ein Komtur; statt Gott im Himmel hiess es «ein mächtige Fürst», und vollends die Ringparabel bezog sich nicht mehr auf die drei Religionen, sondern auf eine verschwommene philosophische Wahrheit. Im Original fragt Saladin den Nathan klipp und klar:

Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

In der Bearbeitung wird folgendermassen herumgeredet:
Was ist die ächte Wahrheit? Welches Weisen Lehre
Von dem, was uns zu wissen und zu thun
Vor allem noth, und welche Meinung, die
Das Volk verehrt in alt und neuer Zeit
Hat dir am meisten eingeleuchtet? — —

Ja, nicht einmal von einem Könige durfte auf den höfischen Brettern die Rede sein und statt des herrlichen Wortes, das Nathan dem Derwisch widmet:

Der wahre Bettler ist

Doch einzig und allein der wahre König!

wird in der verbesserten Nathanausgabe gesagt:

Wer alles kann entbehren,

Ist doch der Glücklichsste auf Erden. — —

Goethes Faust erscheint erst seit 1829 auf der Bühne. Diese Weltichtung zeigt uns den von glühndstem Erkenntnisdrang beseelten Faustischen Menschen, der zuerst mit Hilfe von Theologie und Schwarzkunst, von Magie und Metaphysik die Ewigkeitsprobleme lösen will. Am Ende aber seiner ewig unbefriedigten Tage erkennt der alte Faust, dass nur *diese* Welt, nur *dieses* Leben Wert hat:

Nach *drüben* ist die Aussicht uns verrannt.
Tor, wer dorthin die Augen blinzeln richtet,
Sich über Wolken seinesgleichen dichtet,
Er stehe fest und sehe *hier* sich um.
Dem Tüchtigen ist *diese* Welt nicht stumm,
Was braucht er nach der Ewigkeit zu schweifen.

In Faust tritt uns Goethe sehr oft als der entgegen, der er war: Feind der Theologie, die ihm nur ein künstliches *System von Worten* war; Feind der Kirche, die er besonders durch die geistvollen Aussprüche des Mephisto scharf charakterisiert. Sehr lange blieben diese Aussprüche gestrichen, wie z. B.:

Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und sich noch niemals übergessen;
Die Kirche allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Faust's Nachsatz:

Das ist ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud und König kann es auch

wird sogar heute noch mit weiser Schonung monarchistischer und kapitalistischer Interessen (denn Jud gilt hier für Kapitalist) auf den Bühnen meist weggelassen. Lange Jahre musste natürlich auch der teuflische Ausspruch vom Hexeneinmal-eins, der gegen den Unsinn der drei Einigkeitslehren gerichtet ist, fortgelassen werden; ja sie werden sogar heute noch gestrichen; jene unsterblichen Worte, die sich auf alle Dogmen beziehen:

Ein vollkommener Widerspruch
Ist gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Toren!
Mein Freund, die Kunst ist alt und neu,
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch *Drei und Eins* und *Eins und Drei*
Irrtum statt Wahrheit zu verbreiten.

Und gleich zu Beginn der Tragödie, wo es heisst:

Habe nun, ach, Philosophie
Juristerei und Medizin
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert mit heissem Bemüh'n

durfte um des Himmelswillen «leider auch» nicht gesagt werden, denn das bedeutet, dass die Theologie ihn erst recht in die Irre geführt habe, sondern «selbst sogar Theologie» oder an andern Bühnen «zuletzt auch *Astrologie*». Und so seien zum Gaudium aller nicht völlig Bornierten einige Striche aus dem Faust der vormärzlichen Aufführungen hier angeführt:

Gescheiter als alle die Laffen
Doktoren, Magister (Schreiber und Pfaffen) und mit wem
man sonst hat zu schaffen.

Die was davon erkannt,
Hat man (seit je gekreuzigt und verbrannt) verfolgt von
jeher und verkannt.

Unter Dingelstedt's Direktion durfte Dr. Luther ††† nicht auf der Bühne in Wien genannt werden und so hiess es im Liede von der Ratt' im Kellerloch statt

«Nährte sich von Fett und Butter
Hätt' sich ein Ränzlein angemäst'
Als wie der Doktor Luther»:

Nährte sich von Fett und Käse,
Hätt' sich ein Ränzlein angemäst
Wie der gelehr'te Chinese.

(Strumpfband) Arm meiner Liebeslust

Wenn nicht das süsse, junge Blut
(Heut' Nacht) Noch heut' in meinen Armen ruht.

In Weimar 1829 musste Faust den Busen und die Brust fortlassen:

Zu Tode gebrüht werden in kochendem Wasser — sicher eine entsetzliche Todesart! Die Eltern, Offiziere der Heilsarmee, sehen aber auch darin eine Auswirkung der grenzenlosen Güte Gottes. In der Todesanzeige schreiben sie:

Er, der Herr, weiss, was Er tut,
Seine Hand macht alles gut.

Auch hier hat Gott das Kind «heimgeholt» — wie der übliche religiöse Ausdruck lautet. Konnte nun diese Heimholung wirklich nicht anders geschehen als durch ein Verbrühen in heissem Wasser? Armer, armer Menschenwurm, warum grübeln mit deiner schwachen und hilfälligen Vernunft? Was Gott tut, das ist wohlgetan!

Geht mir weg — der Mensch ist besser als sein Gott! Er findet immer und immer wieder eine Entschuldigung für diesen Gott, auch dann, wenn sich sein Gott in den Mitteln und Wegen der Heimholung so entsetzlich vergeift wie in der Waschküche an der Kronenstrasse in Zürich. H.

Keine Arbeitslosigkeit mehr!

«Wohin mit den vielen jungen Leuten? schreibt die katholische Schildwacht in ihrer Nr. 16, 1930 und gibt sofort die Antwort: Der Katholizismus löst spielend alle Probleme. Die grösste Arbeitgeberin der Welt, grösser als die mächtigsten Industriekönige, ist unsere gütige Mutter, die heilige katholische Kirche. Sie hat keinen Arbeitsmangel, tausendfach sind die Arbeitsmöglichkeiten in dem unübersehbaren Weinberg des Herrn. Die Ernte ist gross, aber der Arbeiter sind wenige.» Das ist ein mit einem religiösen Mantel umkleideter

die einer von Kirche und König beherrschten Oeffentlichkeit zum Trotz sich organisatorisch vereinigt haben. Gleichzeitig mag diese interessante Neugründung auch ein Beweis für einen gewaltigen Gesinnungsumschwung in Spanien gelten. Wir sind bemüht, mit unseren Brüdern in Spanien in Verbindung zu treten und werden dann Näheres von unserer jüngsten Bruderorganisation zu melden haben.

Ein Messias, der zum Film wandert.

Seinerzeit hat der neue Messias des Ostens, Krishnamurti, viel Aufsehen gemacht; vor allem hat die weltbekannte Theosophin Anni Bessant die Werbetrommel für diesen neuen Messias geschlagen. Auch in hiesiger Gegend hat es eine ganz hübsche Zahl von Anbetern dieses «Gottgesandten» gegeben. Es wurde sogar ein eigener Orden unter der Leitung dieses Knabens aus dem Osten gegründet. Nun kommt aus Amerika die erfreuliche Kunde, dass der Messias des 20. Jahrhundert in ein amerikanisches Filmunternehmen eingetreten ist. Damit dürfte die Erlösung für Krishnamurti wohl abgeschlossen sein. Traurig ist es nur, dass heute selbst gebildet sein wollende Kreise auf solche Gaukler noch Glaub und Vertrauen setzen.

Ein kurzer Beitrag zur Psychologie des «religiösen Menschen».

Das Tagblatt der Stadt Zürich schreibt:

«In einer Waschküche an der Kronenstrasse in Zürich fiel ein zweijähriges Mädchen in einen mit heissem Wasser gefüllten Kessel und erlitt tödliche Brandwunden.»

Ach könnt' ich nur ein Stündchen dir am (Busen) Munde
hängen

Und (Brust an Brust) Blick in Blick und Seel' in Seele
drängen.

Und in Wien sagte Faust in der Bearbeitung von 1839 zu
seinem Gretchen voll zartester Diskretion und Verschämtheit,
denn Goethe konnte sich als Toter nicht mehr wehren:

Ach, kann ich nicht ein Stündchen bei dir sein?

Doch ungestört, wir beide ganz allein —

Man hat doch noch so manches Wort zu sagen,

Das keinen Zeugen will. — — —

Hoch, nee, du loser Zensor!

Christliche Zivilisation.

Einige kritische Bemerkungen zur Festrede des Bundespräsidenten
in Genf.

Von Prof. Th. Hartwig, Wien.

Vor mir liegt das «Luzerner Tagblatt» vom 2. August 1929,
welches sich im Leitartikel mit der «Bundesfeier-Rede» des
derzeitigen Staatsoberhauptes der Schweiz befasst und der Auf-
fassung Ausdruck gibt, dass diese Rede nicht nur gegen den
Sozialismus, sondern auch gegen das freisinnige Bürgertum
gerichtet war. Es heisst dort:

«Der gegenwärtige Bundespräsident . . . hat Saiten erklin-
gen lassen, die weit eher in einer konservativen Parteiver-
sammlung im Kanton Freiburg als an einer Genfer Bundes-
feier am Platze gewesen wären.»

Es liegt mir ferne, an dieser Stelle die politische Bedeutung
der genannten Festrede einer Kritik zu unterziehen. Wohl aber
enthält sie eine Stelle, die einer Kampfansage an das Frei-
denkertum gleichkommt. Der Bundespräsident hat nämlich
folgendes behauptet:

«In dem hin und her wogenden Kampf treten sich zwei
einander entgegengesetzte Auffassungen gegenüber: Die
christliche Zivilisation . . . und der *Kollektivismus*, der die Be-
freiung der Menschheit darin sucht, das Volk auf den Rang
einer gewöhnlichen Viehherde herabzudrücken. Das ist in
neuer Form der ewige Kampf des Geistes gegen die Materie.»

Was der Bundespräsident damit sagen will, ist von den Ver-
tretern des Christentums zum Ueberdruss vorgebracht worden,
dass nämlich die Religion die «Freiheit des Geistes» gegenüber
der im «öden» Materialismus befangenen Naturwissenschaft
verteidigt. «In neuer Form» versucht er nur durch das nicht
gerade literaturfähige Wort «Viehherde» gewisse moderne
kollektivistische Denkformen zu diskreditieren.

Hohn auf die Opfer der internationalen Wirtschaftskrise oder ist
das ein zu früh entwischtes Geständnis eines ungeheuren Reichtums
der Kirche, wenn sie imstande ist, der überdimensionalen Arbeits-
losigkeit durch Vergebung von Arbeit zu steuern? Denn, wenn man
der Kirche auch in der Lebensweise eines Laienbruders oder Ordens-
priesters dienen muss, Geld kostet diese Arbeit der Kirche doch. Wo-
her stammt dieses Geld? Wann werden die Opfer dieser Weltkrisis
zum Nachdenken und konsequenten Handeln kommen?

Mehr Genauigkeit in der Statistik!

Im statistischen Jahrbuch der Stadt Zürich vom Jahre 1929 kann
man lesen, dass im Jahre 1929 2146 Personen eingebürgert worden
sind; davon waren, soweit die konfessionelle Seite in Betracht kommt,
1305 Protestanten, 641 Katholiken, 121 Juden und 79 Konfessions-
lose oder Angehörige anderer Konfessionen. Etwas mehr Genauigkeit
könnte man denn doch von den Behörden erbitten. Schliesslich ist das
nicht dasselbe, ob jemand einer oder keiner Konfession angehört.
Wenn schon die Sitte besteht (manche nennen das Unfug), dass
man stets seine Weltanschauung behördlich bekanntgeben muss, dann
soll man die Zahl der Konfessionslosen genau von denen der Kon-
fessionen trennen; schon wegen der Gerechtigkeit!

Die katholische Wissenschaft verbeugt sich vor dem Marxismus.

Der katholische Soziologe Paul Jostock befasst sich im Jahrbuch
1928 der österreichischen Leogessellschaft mit dem Marxismus und
bringt in seinem Aufsatz ganz gemerkenswerte Sätze. Er schreibt
wörtlich: «So hat also die Marx'sche Geschichtstheorie doch die We-

Nun, ich will nicht die Aeusserungen des Bundespräsidenten,
die offenbar nur auf «praktische Politik» abzielen, einer
wissenschaftlichen, d. h. «materialistischen» Analyse unter-
ziehen. Ich will auch nicht zeigen, dass alle Ideologien, also
auch die christliche, materiell bedingt sind.*) Es erscheint mir
momentan nur wichtig, festzustellen, dass der Begriff «christ-
liche Zivilisation» — soweit er nicht überhaupt einen Wider-
spruch in sich darstellt — gar nicht im Gegensatz zum «Kollek-
tivismus» gebracht werden darf.

Denn das erste Christentum war Kollektivismus. Das
Gleichnis von den gläubigen Schafen und dem sie betreuenden
geistlichen Hirten wird auch heute noch vom «unfehlbaren»
Papst gerne gebraucht. Wer wird da gleich abfällig von einer
«Viehherde» sprechen wollen, wo doch sonst das «liebe» Vieh
sich allgemeiner volkswirtschaftlicher Anerkennung erfreut?

Auch das «Lamm», als Symbol des Christentums, gibt uns
einen psychologischen Anhaltspunkt zum Verständnis der
Religion der «Mühseligen und Beladenen». Das Urchristentum
war die ideologische Begleiterscheinung einer sozialen Revolte,
die sich innerhalb der antiken Gesellschaft verbreitete und
sehr materielle Ursachen hatte. Es handelte sich um eine öko-
nomische Umwälzung von gewaltigen historischen Dimen-
sionen, nämlich um den Uebergang von der auf landwirtschaft-
lichem Raubbau beruhenden Sklavenwirtschaft zu der Knecht-
schaftsform der Leibeigenschaft, die — auf verengtem Boden
— eine Intensivierung der Landwirtschaft ermöglichte.**)

Es ist sehr bezeichnend, dass auch die kollektivistisch
orientierten sozialen Revolten des Mittelalters auf die Ideo-
logie des Urchristentums zurückgreifen. Auch die utopistischen
Sozialisten bedienten sich der christlichen Ideologie. (Saint
Simon, «Neues Christentum!») Die letzten Ausläufer dieser
Bewegung sind die religiösen Sozialisten unserer Tage. Will
der Herr Bundespräsident etwa diesen zweifellos kollek-
tivistisch und religiös eingestellten Sozialisten «Christentum»
absprechen?

Zum Schluss: Unsere «christliche Zivilisation» ist, soweit
sie christlich ist, nicht Zivilisation und so weit sie Zivilisation
ist, nicht christlich. Die moderne bürgerliche Zivilisation
beginnt mit dem Aufblühen der Handelsstädte in Italien. Die
ideologische Begleiterscheinung dieser historischen und sehr
«materiellen» Tatsache war der Humanismus, der, in bewus-
tem Gegensatz zum Christentum, an die Antike anknüpfte.

*) Wer sich dafür interessiert, den verweise ich auf meine Bro-
schüre «Christentum in Theorie und Praxis», die im Verlag des
österreichischen Freidenkerbundes, Wien, X. Sonnenwendgasse 6,
erschienen ist.

**) Vgl. «Soziologie und Sozialismus». Urania-Verlag, Jena.

senserkenntnis der kapitalistischen Wirtschaft und Gesellschaft stark
angeregt und auch bei vielen Geistern gefördert. Sie hat aber gleich-
zeitig noch eine andere Funktion erfüllt, die viel bedeutsamer ist,
weil sie eine bleibende Befruchtung geschichtlicher und soziologi-
scher Forschungsmethode darstellt.» An einer anderen Stelle sagt Jo-
stock: «Dies hindert aber nicht anzuerkennen, dass Marx einen
besseren Blick für die Entwicklungstendenz bewiesen hat als irgend-
einer seiner gelehrten Zeitgenossen. Er sah deutlich, dass die tech-
nischen Umwälzungen im Verein mit der gegebenen historisch be-
dingten Wirtschafts- und Rechtsordnung eine Umformung der Ge-
sellschaft bringen würden.» Und Jostock schliesst mit dem Urteil:
«Daran ist jedenfalls nicht mehr zu zweifeln, dass die Gesellschafts-
und Kapitalkritik Marxens in erheblichem Umfang Geltung behält,
ganz unabhängig von ihrer nationalökonomisch theoretisch schein-
baren Grundlegung durch die Wert- und Mehrwerttheorie.» Es kommt
einem so vor, als ob in der katholischen Soziologie der Neid sich
breit machen würde, dass nicht die katholische Kirche die Seher-
gabe besessen hat, jene Verhältnisse vorauszusagen, wie sie Marx
mit Seherblick geschaut hat. Die religiösen Sozialisten mögen dar-
aus ersehen, dass die Kirche und religiöses Denken im praktischen
Alltag immer zu spät kommt, nur der Freidenker eilt seiner Zeit
voraus.

Vatikan.

Im Amtsblatt der Vatikanstadt wird der «bescheidene» vollstän-
dige Titel Sr. Heiligkeit des Papstes angeführt, er lautet: «Stellver-
treter Jesu Christi, Nachfolger von Sankt Petrus, Bischof von Rom,